

6. Queere Sexualität

Wissenschaftliche Abhandlungen über Sexualität, aber ebenso die gelebten Ausdrucksformen von Sexualität veränderten sich in den letzten beiden Jahrhunderten nicht nur langsam kontinuierlich (auch die Kultur von Sex kann nicht als Kontinuum verstanden werden), sondern unterlagen zudem radikalen sozialen und gesellschaftspolitischen Wandlungen. Sowohl eine erste als auch eine zweite Frauenbewegung, die Sichtbarwerdung gleichgeschlechtlichen Begehrens im 19. Jahrhundert, die Soziale Revolution von 1968 und die Stonewall-Revolution von 1969 sind nur die markantesten Beispiele dieses historischen Prozesses. Der menschliche Körper und die darin liegende Sexualität wurden neu vermessen und einem medizinischen, rechtlichen, sozialen, kulturellen und politischen Diskurs zugeführt, jeweils mit dem Ziel, dem körperlichen, geschlechtlichen und sexuellen Ensemble mehr Wissen und Klarheit über historische, spirituelle und moralische Interpretationen hinzuzufügen. Im 21. Jahrhundert angekommen, scheinen viele Ziele erreicht zu sein und Klarheit darüber zu bestehen, was Heteronormativität ausmacht und wer aufgrund welcher Geschlechtlichkeit und Sexualität als »queer« bezeichnet werden darf. Doch diese kategoriale Eindeutigkeit verschwimmt zunehmend, entfliehen doch immer wieder Individuen den zuerkannten Segmenten oder erlauben sich Lebensführungen, die sowohl konservativ als auch queer interpretiert werden können. Der Schauplatz queerer Sexualität gleicht einem stetig wachsenden Straßenfest mit unzähligen Angeboten, wobei es stets sich neu formierende und an den Rändern sich erweiternde Möglichkeiten zu entdecken gibt.

»No matter what label you end up sticking with, Watson¹ explains, ›It's also important to know that your attractions and identities can be fluid and change. It's why Alfred Kinsey, a famous sexologist, invented the Kinsey scale – a numbered spectrum between completely homosexual and completely heterosexual – to help queer people express how they felt. Because even in 1948, people were realizing that no two bisexuals loved and desired people in the same exact way, and that sexuality evolves.«²

In der Tat ist die Vermessung queerer Sexualität als definiertes Terrain schwierig, auch wenn anscheinend viele wissen, was gemeint sein könnte. Der fluide und wechselhafte Charakterzug einer queeren Sexualität verunmöglicht die Eingrenzung beziehungsweise Ausgrenzung. Dem geschuldet kommen obligatorische Termini wie LGBTI³ oder spezifische Bezeichnungen wie lesbisch/schwul zum Tragen, um in der Tat eine definitive Punktladung zu ermöglichen. Dies ist gerade deswegen sinnvoll, da kulturelle und politische Diskurse, aber vor allem wissenschaftliche Erhebungen und Erkenntnisgewinne eine treffsichere Begrifflichkeit benötigen, um Aussagen tätigen oder einen Mehrwert generieren zu können. »Queer« fungiert als Überbegriff, als theoretisches Model, wodurch die Gesamtheit des Themas im Blick bleibt, jedoch das Spezifische verloren zu gehen droht. Queere Sexualität kann als gesamtheitliches, sozial-kulturelles Konstrukt benannt und verarbeitet werden, doch im Speziellen bedeutet es stets individuelles Begehren und persönlichen Ausdruck.

»Americans are becoming more accepting in their views of LGBT people and homosexuality in general, and the number of people identi-

-
- 1 Courtney Watson (Psychotherapeutin in Oakland, USA), <http://www.doorwayherapeutics.com/about/> (4/2021).
 - 2 Caroline Colvin, Am I Queer? Here's How To Tell, According To Sexuality Experts (19.08.2019), in: elite daily (Bustle Digital Group), <https://www.elitedaily.com/p/am-i-queer-heres-how-to-tell-according-to-sexuality-experts-18649786> (4/2021).
 - 3 LGBTI* oder LGBTI+: Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Inter and more.

ifying as LGBT has grown in recent years. For example, 63 % of Americans said in 2016 that homosexuality should be accepted by society, compared with 51 % in 2006. LGBT adults recognize the change in attitudes: About nine-in-ten (92 %) said in a 2013 Pew Research Center survey of adults identifying as LGBT that society had become more accepting of them in the previous decade.«⁴

In der Studie des Pew Research Center von 2017 wurde ebenso ein Zuwachs von Personen, die sich als LGBT identifizieren, festgestellt: Waren es 2012 noch 8,3 Millionen, so stieg die Anzahl auf 10,1 Millionen Erwachsene in den USA.⁵

Die statistischen Zahlen verdeutlichen eine der vielen Notwendigkeiten für Kategorisierungen: Ohne beschreibende Definitionen sind nachvollziehbare Aussagen schwierig, mutmaßend oder gar unmöglich. Sowohl erkenntnisreiche Bilder einer queeren Gemeinschaft als auch Normen der mehrheitlichen Struktur blieben verschleiert, könnten nicht klare Bezüge zu den Subkulturen hergestellt werden. Queerness als Beschreibung benötigt daher Strukturen, die eine geschlechtliche und sexuelle Identität als Minderheit, als Gruppen in der Gruppe, als Kultur- und Sozialbegriff, als Historie und vieles mehr sichtbar machen. Daneben kann Queerness die individuelle Ebene – das eigene queere Begehren, die eigene queere Sexualität – widerspiegeln, vor allem dann nämlich, wenn entsprechende Selbstbeschreibungen unpassend erscheinen oder gar nicht angeboten werden.

Die queere Sexualität ist neben ihrer Vielfalt des Begehrens und einer geschlechtlichen Ausdrucksform ebenso terminologische Heimat für die Frage der praktischen Umsetzung. Denn diese andere Form von Sexualität und Geschlecht kann neben einer konventionellen Norm in vielen Facetten erlebt und an ebenso diversen Orten ausgelebt werden. Jedoch sind nicht alle sexuellen (Er-)Lebensweisen gleich populär

4 Anna Brown, 5 key findings about LGBT Americans, Pew Research Center (13.06.2017), <https://www.pewresearch.org/fact-tank/2017/06/13/5-key-findings-about-lgbt-americans/> (4/2021).

5 Ebd.

oder gar prestigeträchtig. Die Bewertung queerer Sexualität von außen – durch die normativ geeinte Mehrheit – und von innen – durch die sich differenzierende queere Subgemeinschaft – bedingen Hierarchien der Anerkennung. Bereits die US-amerikanische Kulturanthropologin Gayle Rubin benannte 1993 dieses Phänomen, als sie die »Hierarchien des Sex«⁶ in einem Sammelbandbeitrag veröffentlichte.

Die Hierarchisierung betrifft die Wahrnehmung und das Erleben der Sexualität im Allgemeinen, gleichsam die Darstellung von Geschlecht, die Art des Begehrens sowie die Kreativität der Umsetzung einer Befriedigung. Egal ob queer oder nonqueeres Begehren, die Muster der Traditionen sind weitreichend bekannt und deutungsreich vermittelt. Sowohl Medien als auch Schule, unzählige Magazine, das öffentliche Leben, die Gemeinschaft: Alles vermittelt die feinen Ausschnitte einer sexuellen Akzeptanz, ohne – oder nur selten – den Sex selbst zu benennen.

»In diesem Sinne lässt sich Tabu als ein Normsystem, als Moral und Moralität einer Gesellschaft und als Ausdruck damit verbundener gesellschaftlicher Macht verstehen. Diese gesellschaftliche Macht ist heilig, ja tabu, sodass sie nicht hinterfragt oder verändert werden kann. Als sakrale Macht der kulturellen Vorstellung von der ›Richtigkeit‹ gesellschaftsspezifischer Vorstellungen schreibt sie sich besonders mittels gesellschaftlicher Geschlechter- und Sexualvorstellungen, die als Tabus umschrieben werden können, in den individuellen Körper ein. Der individuelle Körper internalisiert die gesellschaftlichen Ideen in Form des Gewissens. Tabuvorstellungen sind somit kulturspezifische Symbole von gesellschaftlicher Macht, die am Körperlichen haften.«⁷

6 Siehe: Gayles S. Rubin, *Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*, in: Henry Abelow, Michele Aina Barale, David M. Halperin (Hg.), *The Lesbian and Gay Studies Reader* (New York 1993), S. 3ff.

7 Lidia Guzy, *Tabu – Die kulturelle Grenze im Körper*, in: Ute Frietsch, Konstanze Hanitzsch, Jennifer John, Beatrice Michaelis (Hg.), *Geschlecht als Tabu: Orte, Dynamiken und Funktionen der De/Thematisierung von Geschlecht* (Bielefeld 2008), S. 19f.

Dem Gewissen folgt die Scham und die Scham resultiert in einem Tabu. Mit dieser machtvollen Selbstkontrolle sind sexuelle Verhaltensweisen und geschlechtliche Identitäten stark unter Druck, umsetzungswürdige Formen der Toleranz und Akzeptanz zu finden. Queere Sexualität befindet sich somit permanent auf einem sozial-gesellschaftlichen Verhandlungstisch und wird durch die handelnden Personen und die angedachten Ausführungsdetails bestimmt. Unweigerlich kommt einem eine gewisse sozialdynamische Willkür in den Sinn, die nicht von der Hand zu weisen ist. In der Tat kann die allgemein gesellschaftliche Toleranz oder Akzeptanz, ein und dieselbe Form einer sexuellen Selbstbestimmung bei manchen als annehmbar und bei anderen als unangemessen zu klassifizieren, stark zwischen Personen, Nationalitäten, Regionen, Religionen und vielem mehr divergieren. Die Heteronormativität folgt keinem klaren Konzept, das queere Sexualität standardisiert be- oder entwertet. Vielmehr sind politisch-kulturelle Einflussfaktoren ausschlaggebend, milieuspezifische Komponenten und persönliche Sozialkompetenzen wichtig, um eine entsprechende Anerkennung für manche Formen queerer Sexualität und Geschlechtlichkeit zu erhalten; und bei gewissen queersexuellen Ausdrucksformen gibt es überhaupt keine Alternative außer der gesellschaftlichen Verachtung. Somit schält sich queere Sexualität als diskursives Konstrukt einerseits aus dem Begehren heraus, einer kategorialen Bewertung zugeführt zu werden, und andererseits wird der Terminus für die sozialpolitische Relevanz bedeutungsschwerer. Eine weder überraschende noch kürzlich entstandene Entwicklung:

»Although queer was not a popular term of self-identification at the time [...], its recent deployment is often informed by those issues of identity, community and politics that she raises here. A similar scrutinising of lesbian and gay identities can be seen in the queer engagement with post-structural critiques of subjectivity and individual or collective identities, its pragmatic crystallisation and deployment of recently reworked subject positions, and in its attention to the discurs-

sive formations of the various terms by which homosexuality in particular and sexuality more generally are categorised.«⁸

Diese Kategorisierungen kann erst durch einen Diskurs an Klarheit gewinnen, also erst dann wirkungsmächtig werden, wenn sich ein gemeinsames Bild in der sozialen Interaktion ergeben konnte. Ob ausgesprochen oder unausgesprochen, genau diese Herausbildung von Wertungskategorien wird allgegenwärtig vollzogen. Gerade dadurch lassen sich unterschiedliche Anerkennungsebenen für queeres Leben in größeren Verbänden wie der Europäischen Union oder den Vereinigten Staaten von Amerika erklären: Die schon vor Jahrzehnten benannten »gay territory«⁹ verdeutlichen dieses Phänomen der zeitgleichen Nähe sozialpolitischer Diskrepanzen. Oder anders zum Ausdruck gebracht: In ein und derselben Region können queere Freiheit und queeres Unverständnis im gleichen Augenblick stattfinden und sich darüber hinaus entfalten. Diesen Gedanken fortzuführen, schlägt unweigerlich eine Brücke zur Debatte um die Gleichstellung der Geschlechter. Denn jene Wertungskategorien und Anerkennungsebenen werden besonders bei queerer Geschlechtlichkeit und Sexualitäten deutlich, doch sind sie keineswegs auf sie zu reduzieren.

»Die Lebenspartnerschaft zeichnet sich gerade durch ihren Status als Anderes der Ehe aus, und durch Fortschreibung von mit dem Ehemodell verbundenen Hierarchien von Geschlecht und Sexualität. An dieser Stelle möchte ich nochmals die Verwobenheit von Sexualität und Gender betonen, sowie den Vorteil des kritischen Konzepts der Heteronormativität, diese Zusammenhänge nicht so leicht auf eine isolierte ›Diskriminierung von sexueller Orientierung‹ zu reduzieren, denn

8 Annamarie Jagose, *Queer Theory, An Introduction* (New York 1996), S. 93.

9 Robert W. Bailey, *Sexual Identity and Urban Space, Economic Structure and Political Action*, in: Mark Blasius (Hg.), *Sexual Identities, Queer Politics* (New Jersey 2001), S. 231.

normative Heterosexualität und Homophobie greifen ineinander, um hierarchische Geschlechterverhältnisse zu strukturieren.«¹⁰

Bewertungsstrukturen umklammern die Lesbarkeit von Geschlecht und Sexualität, wobei eine *Verqueerung* möglich wird, sobald unausgesprochene, aber anerkannte Kriterien nicht erfüllt werden. Dabei zerfließen die sexuellen und geschlechtlichen Unordnungen weit über Gayle Rubins Areale hinaus, wie schon seit Jahrzehnten unterschiedliche wissenschaftliche Abhandlungen konstatieren. Sowohl die Rolle der Frauen als auch die Bilder einer Idealen Männlichkeit, kollektive Schönheitsvorstellungen und Gedanken zu einer optimalen Körperlichkeit unterliegen Trends und Wandlungen.

»It is beyond dispute that, broadly speaking, developments of the sort charted by Rubin¹¹ are happening throughout most Western societies – and to some extent in other parts of the world as well. Of course, there are significant divergencies between different countries, sub cultures and socio-economic strata. Certain groups, for example, stand apart from the sort of changes described, or actively attempt to resist them. Some societies have a longer history of sexual tolerance than others and the changes which they are experiencing are perhaps not quite as radical as in the US. In many, however, such transitions are happening against the backdrop of more constraining sexual values than were characteristic of American society several decades ago. For people living in these contexts, particularly women, the transformations now occurring are dramatic and shattering.«¹²

-
- 10 Anna Böcker, Weder gleich- noch que(e)rstellen. Heteronormativität, Reproduktion und Citizenship in den Debatten zur Lebenspartnerschaft (2011), in: Gender Politik Online, Freie Universität Berlin, https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_sys/politikfelder/Weder_gleich_noch_queerstellen/index.html (4/2021), S. 17.
- 11 Lilian Rubin, US-amerikanische Soziologin und Psychotherapeutin, <https://lillianrubin.com/> (4/2021).
- 12 Anthony Giddens, *The Transformation of Intimacy, Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies* (Stanford 1992), S. 12f.

Diese kontinuierliche Entwicklung einer Auf- und Abwertung sexueller und körperlicher Performanzen und die damit in Verbindung stehende Sichtbarwerdung, fußt sowohl auf einer sozial-kulturellen Tradition sowie auf Innovation. Es ist ein Spiel des Ausgleichs zwischen dem eigenen Bestreben nach Emanzipation und einer fremdbestimmten Toleranz beziehungsweise einer erhofften Akzeptanz.

»Sexual emancipation, I think, can be the medium of a wide-ranging emotional reorganisation of social life. The concrete meaning of emancipation in this context is not, however, as the sexual radicals proposed, a substantive set of psychic qualities or forms of behaviour. It is more effectively understood in a procedural way, as the possibility of the radical democratisation of the personal. Who says sexual emancipation, in my view, says sexual democracy. It is not only sexuality at stake here. The democratisation of personal life, as a potential, extends in a fundamental way to friendship relations and, crucially, to the relations of parents, children and other kin.«¹³

Diese sexuelle Demokratisierung, die bereits in den 1990er Jahren durch den britischen Soziologen Anthony Giddens als solche beschrieben wurde, wird neben familiären und freundschaftlichen von breiten gesellschaftlichen Einflüssen – wie denen von Medien oder Politik – geformt und für das Individuum spürbar. Deswegen benötigt es eine sexuelle Emanzipation der Menschen, die, Giddens Ansicht folgend, prozessual gedacht werden muss.

»It would be a daredevil act of understatement to say that not all gays and lesbians share this view of the new queer politics. It will continue to be debated for some time. I have made my own sympathies clear because the shape of any engagement between queer theory and other social-theoretical traditions will be determined largely by the political practice in which it comes about. In fact, however, no term – even ›queer‹ – works equally well in all the contexts that have to be considered by what I am nevertheless calling queer theory. Queer activists

13 Ebd., S. 182.

are also lesbians and gays in other contexts – as for example where leverage can be gained through bourgeois propriety, or through minority-rights discourse, or through more gender-marked language (it probably won't replace lesbian feminism). Queer politics has not just replaced older modes of lesbian and gay identity; it has come to exist alongside those older modes, opening up new possibilities and problems whose relation to more familiar problems is not always clear. Queer theory, in short, has much work to do just in keeping up with queer political culture. If it contributes to the self-clarification of the struggles and wishes of the age, it may make the world queerer than ever.«¹⁴

Die Kontextualisierung einer queeren Sexualität findet sich in multidimensionalen Settings wieder – familiären, soziokulturellen, subkulturellen, medialen, politischen und vielen mehr –, um am Ende die kollektive Wahrnehmung, die eigene Scham und das geformte Gewissen zu beeinflussen: schlechter, schmutziger, defizitärer, banaler, ungeordneter, ungeschützter, unkonventioneller Sex bleiben riskante Entscheidungen in der Umsetzung, aber vielmehr noch im öffentlichen Eingeständnis beziehungsweise in der öffentlichen Zuschreibung. Wer eine Performanz vollzieht, die diese Adjektive verdient, trägt Schuld und hat zumindest Scham zu empfinden (auch oder gerade, wenn es im Geheimen, Dunklen und Privaten stattfindet).

Queere Sexualität mag zwar in einem theoretischen und politischen Rahmen klare Formen besitzen, doch im alltäglichen Zusammenleben haben sich die Grenzen teilweise verschoben. Wenn die neue sexuelle und geschlechtliche Normalität auch gleichgeschlechtliches Begehren und die adäquat angepasste Transidentität zulässt, so bedeutet dies vor allem eine Übernahme heteronormativer Spielregeln durch jene, die über den Willen und die Möglichkeiten einer Anwendung solcher Regeln verfügen: die mann-männliche Verbindung mit adäquatem Nähe- und Distanzverhältnis bei gleichzeitiger Erfüllung situativ bedingender

14 Michael Warner, Introduction, in: Michael Warner (Hg.), *Fear of a Queer Planet, Queer Politics and Social Theory* (Minneapolis 2004), S. xxviii.

Klischees, die alleinstehende, aber aufopfernde lesbische Aktivistin, die authentische – im sozialen Zielgeschlecht – angekommene Transfrau. Nur drei Beispiele von vielen chancenreichen Möglichkeiten für eine milieuspezifische Anerkennung.

Was nicht passt, soll verborgen bleiben, wer nicht funktioniert, soll still schweigend verharren. Der sichtbare Ausbruch aus der Nische einer queeren Sexualität wird dann durch Tabuisierung, Stigmatisierung und Entsolidarisierung bestraft, wenn sich die Queerness gesellschaftlich nicht verarbeiten lässt. Somit ist nicht das queere Anderssein a priori ein Vergehen, sondern die Andersartigkeit in spezifischer Ausdrucksform, die zu konträr zu einem herrschenden Normbild in der öffentlichen Performanz zur Darstellung gelangt. Die erneut zur Anwendung kommende, sich fließend darstellende Kategorisierung – die zwangsläufig willkürlich und milieuspezifisch verstanden werden muss –, trägt einerseits historische Traditionen weiter, die vor allem dem konservativen Verständnis einer zwanghaften Stabilität Rechnung trägt, und andererseits werden neue – teilweise queere – Formen der Darstellung einer soziokulturellen Expansionspolitik erfasst – wenn dies durch Anpassung möglich ist –, um neue Kreise der Anerkannnten zu ziehen, die den Grundlagen des systemischen Wertekanon zustimmen beziehungsweise entsprechen können.

»Dabei scheint es so, als handle es sich um eine permanente Auseinandersetzung mit menschlichen Intimitäten und ihrer Sichtbarkeit als Schauspiel im Vorhof der anerkannten Sexualitäten. Die öffentlich sichtbare gleichgeschlechtliche Zuneigung droht hierbei das fragile Konstrukt der Ordnung um zwischenmenschliche Nähe zu verletzen. Die sichtbare Liebe zwischen Frau-Frau und Mann-Mann trägt die unsichtbare, aber offensichtliche Sexualität zur Schau und führt zu einem akuten Erklärungsdefizit. Es entsteht der Zwang, unausgesprochene Grundsätze zu artikulieren, ja, eine heteronormative Ordnung, die gegeben ist, legitimieren zu müssen. Nicht nur eine sexuelle Ordnung, sondern ebenso die Norm geschlechtlicher Verhaltensweisen. Die Entsprechung einer Rolle als Mann oder Frau und der Verrat durch Intimität zum gleichen Geschlecht führt unweigerlich zu einer

Krise der Definition, was die Norm sei, und zu einer Unordnung des Sichtbaren. Nur die Distanz im öffentlichen Leben, auch wenn die Klarheit über die Beziehung zwischen zwei Menschen vorhanden ist, stützt und beruhigt die Norm und Ordnung von Sexualität und Geschlecht.«¹⁵

Dieser »Vorhof der Macht«¹⁶ bietet für die Entsprechung normativer Vorstellung die schrittweise vollziehende oder schweigsam sich fortsetzende Anerkennung sexueller oder geschlechtlicher Bestandteile einer Queerness. Es handelt sich dabei um keine Generalamnestie, sondern um eine Verhandlungsdynamik zwischen gesellschaftspolitischen Forderungen und Gegenforderungen, Traditionen, ökonomischen, medialen und kulturellen Einflussfaktoren sowie einem internationalen, ethischen Diskurs. Diese Form der Debatte findet abstrakt und doch allgegenwärtig statt, weswegen diese theoretische Annahme nur eine Seite der Medaille darstellt. Gerade Sexualität – queere Sexualität – tritt gern mit Schwierigkeiten im praktischen Alltag in Erscheinung.

»In der Queer Theory sind die kulturelle Produktion von Normen und Normalität, die Hervorbringung des ›Anderen‹ und die damit verbundenen Ein- und Ausschließungen bisher nur selten zum strukturbildenden Einfluss von Kapitalverwertung, Ausbeutung und ökonomischem Zwang auf die Lebensführung ins Verhältnis gesetzt worden [...]. Damit droht die Ursache für die Vervielfältigung sich überlagernder hierarchischer Differenzen aus dem Blick zu geraten, in der das ›Mehr‹ an Freiheit für die einen ein ›Weniger‹ für die anderen mit sich bringt. Offensichtlich ist diese soziale (Re)Differenzierung aber auch heteronormativ strukturiert. An der Antwort, ob dies notwendig der Fall sein muss und was daraus für die Kritik der Heteronormativität folgt, wird sich entscheiden, ob sexuelle Politiken nur affirmativ an der Modernisierung des Bestehenden

15 Martin J. Gössl, *Schöne, queere Zeiten?*, S. 22.

16 Siehe: Martin J. Gössl, *Schöne, queere Zeiten?*, S. 22.

mitarbeiten oder ein gesellschaftliches Projekt begründen können, das die Verhältnisse zum Tanzen bringt.«¹⁷

Ein wichtiger Bestandteil in diesem genannten Tanz der Verhältnisse sind in der Tat die bestrafenden Mechanismen der Macht, die das inakzeptable Queere an den Rand der Gesellschaft, der Wahrnehmung und der Solidarität drängen. Mit lockenden Kollaborationen in eine queere Subkultur hinein werden so logische Allianzen brüchig, die thematische Verbundenheit entstellt und die queere Binnensegregation befeuert, dem Wissen um heteronormative Wankelmütigkeit zum Trotz.

»Die Jagd auf die peripheren Sexualitäten führt zu einer Einkörperung der Perversionen und einer neuen Spezifizierung der Individuen. Die Sodomie – so wie die alten zivilen oder kanonischen Rechte sie kannten – war ein Typ von verbotener Handlung, deren Urheber nur als Rechtssubjekt in Betracht kam. Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt. Nichts von all dem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität. Sie ist überall in ihm präsent: allen seinen Verhaltensweisen unterliegt sie als hinterhältiges und unbegrenzt wirksames Prinzip; schamlos steht sie ihm ins Gesicht und auf den Körper geschrieben, ein Geheimnis, das sich immerfort verrät. Sie ist ihm konsubstantiell, weniger als Gewohnheitsgrund denn als Sondernatur. [...] Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine *Spezies*.«¹⁸

Auch die Gender- und Queer-Wissenschaftlerin Judith Butler führt den Gedanken weiter aus, in dem sie feststellt:

-
- 17 Peter Wagenknecht, Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs, in: Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche, Kristina Hackmann (Hg.), Heteronormativität, Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (Wiesbaden 2007), S. 30.
- 18 Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit, Der Wille zum Wissen, Bd. 1 (Frankfurt a.M. 1983), S. 47.

»Wir sollten auch beachten, daß die Kategorie ›Geschlecht‹ und die naturalisierte Institution der Heterosexualität Konstrukte, gesellschaftlich instituierte und regulierte Phantasien oder »>Fetische«< sind – d.h. keine natürliche, sondern politische Kategorien (Kategorien, die zeigen, daß der Rückgriff auf das Natürliche in solchen Zusammenhängen stets politisch ist). Der zerrissene Körper, die Kriege der Frauen sind daher als textuelle Gewalt bzw. als Dekonstruktion von Konstrukten zu verstehen, die immer schon eine Gewalt gegen die Möglichkeiten des Körpers darstellten.«¹⁹

Diese theoretische Eindeutigkeit wird in weiterer Folge von Michael Warner in eine exemplarische Analyse verschiedener Momente mancher Großstädte der Vereinigten Staaten von Amerika – wie New York City – angewandt, mit dem Ergebnis:

»The current conditions in New York vividly illustrate what happens when national and international forces push the expansion of a market at the expense of public space and public autonomy, while at the same time lesbian and gay organizations decide that privacy and normalization are their goals. Gay men and lesbians collectively are exceedingly ill equipped at the moment to recognize or resist the shifts in public culture. The media that organize the lesbian and gay public have changed, along with the rest of the culture; they are increasingly dominated by highly capitalized lifestyle magazines, which themselves have been drawn into close partnership with the mass entertainment industry through the increased visibility of some gay celebrities and the increased use of gay-themed plots in mass culture.«²⁰

Sind somit manche Protagonist*innen einer queeren Subkultur korrupte Kollaborateur*innen? Reichen wenige queere Segmente der

19 Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter* (Frankfurt a.M. 1991), S. 187.

20 Michael Warner, *The Trouble with Normal, Sex, Politics, and the Ethics of Queer Life* (Cambridge 1999), S. 162f.

Anerkennung aus, um die Solidarität einer Gemeinschaft queerer Sexualitäten und Geschlechter zu durchbrechen?

Im 21. Jahrhundert bleiben viele queere Herausforderungen spürbar und sichtbar, aber auch verhandelbar. Die am breiten Diskurs der sexuellen und geschlechtlichen Normalität beteiligten Institutionen und Gemeinschaften haben sich erweitert und teilweise sogar neu positioniert. Die politische Wahrnehmung erfährt zunehmend internationale Perspektiven, weswegen nationale Diskrepanzen queerer Lebensumstände irritieren und damit Diskurs- und Handlungsfähigkeit begünstigen können. Dies stellt sich einerseits in einer queeren Flüchtlingsbewegung dar – also der beispielsweise expliziten Emigration aus dem Geburtsland wegen der Lebensumstände aufgrund individueller, sexueller oder geschlechtlicher Dimensionen –, und andererseits in der politischen Wahrnehmung diskriminierender oder gar lebensbedrohlicher Gefahren für queere Personen andernorts – beispielsweise die mediale Aufmerksamkeit für aufkommende Gesetzesvorlagen, die die Unversehrtheit queerer Menschen bedrohen.

Ebenso muss der provokanten Frage nach der Kollaboration eine andere Frage gegenübergestellt werden: Ist nicht der Einzug in einen »Vorhof der Macht«²¹ überhaupt und generell förderlich für eine dauerhafte gesellschaftspolitische Veränderung grundlegender Normen der Geschlechter und sexueller Ausdrucksformen? Kann die Übernahme mehrheitlicher Normen und Standards subversiv wirken und damit Platz schaffen für neue queere Liebes- und Lebensformen? Die hier zugrunde liegenden Fragen fußen auf der Vermutung, ob nicht die Anerkennung mancher queerer Performanzen entsprechende Toleranzräume in der Nische einer queeren Subkultur für jene schaffen kann, denen auf lange Sicht eine mehrheitliche Akzeptanz verwehrt bleiben dürfte.

Ähnlich dem Ausharren bei regnerischem Wetter in einem Buswartehäuschen: Manchen gelingt der Einstieg und zumindest die Mitfahrt in einem vollen Bus, selbst wenn kein Sitzplatz frei ist. Sollte dem so sein, so wird jedenfalls im Wartehäuschen ein Platz für jene Person

21 Siehe: Martin J. Gössl, *Schöne, queere Zeiten?*, S. 22.

frei, die bisweilen im Regen stand und von den Trockengebliebenen hart ignoriert wurde. Wer jedoch ins Trockene nachrücken kann, bleibt aufgrund der Unordnung der sich um das Wartehäuschen versammelten Maßen unklar oder vollzieht sich subtil. Ähnlich der Macht einer Anerkennung sind die Wirkungsformen (beispielsweise die Plätze auf Regierungsbänken, in Führungsetagen und an vielen anderen Entscheidungsorten) von einer Gruppe – oder einer Mehrheit – in Beschlag genommen. Allzu einfach sieht man die Verantwortung bei anderen, eben dem*der Sitznachbar*in, oder in der Tatsache, den eigenen Platz historisch verdient zu haben. Damit kann schnell jegliche Solidarität zu anderen verschoben werden und das eigene Tun zumindest für sich selbst gut gerechtfertigt werden. Doch besonders eingreifend für die Verantwortung der eigenen Taten wirkt die Möglichkeit eines Aufstiegs, also die Chance auf das eigene Vorankommen, und damit die für viele allzu verständliche Konzentration auf die wahren Aufgaben des Lebens: entweder die Möglichkeit, im Wartehäuschen endlich Platz nehmen, oder im herannahenden Bus einzusteigen. Oftmals besteht dabei – gerade in intellektuellen und politisch aktiven Kreisen – Klarheit über die Missstände im Machtsystem und die genannten Strategien einer Tabuisierung, Stigmatisierung und Entsolidarisierung. Doch allzu gern werden unfaire Ist-Zustände für das eigene Wohl in Kauf genommen um die eigenen Chancen, aufgrund welcher unbequemen Fakten auch immer, nicht zu gefährden. Denn die Busse passieren stetig die Kreuzungen des eigenen Lebens und immer wieder gelingt dem Typischen der Zutritt zum einen oder anderen.

Somit bleibt queere Sexualität in ihrer Essenz vor allem eins: queer. Oder anders formuliert: Das Potenzial liegt nicht nur in der Chance einer Anerkennung durch heteronormative Machtstrukturen, sondern auch in der Formulierung und Performanz alternativer Gegenentwürfe. Daher soll die Sympathie für partielle Anerkennungsformen queerer Sexualität und Geschlecht ebenso genossen, wie die Solidarität mit queeren Randformen gelebt werden.

